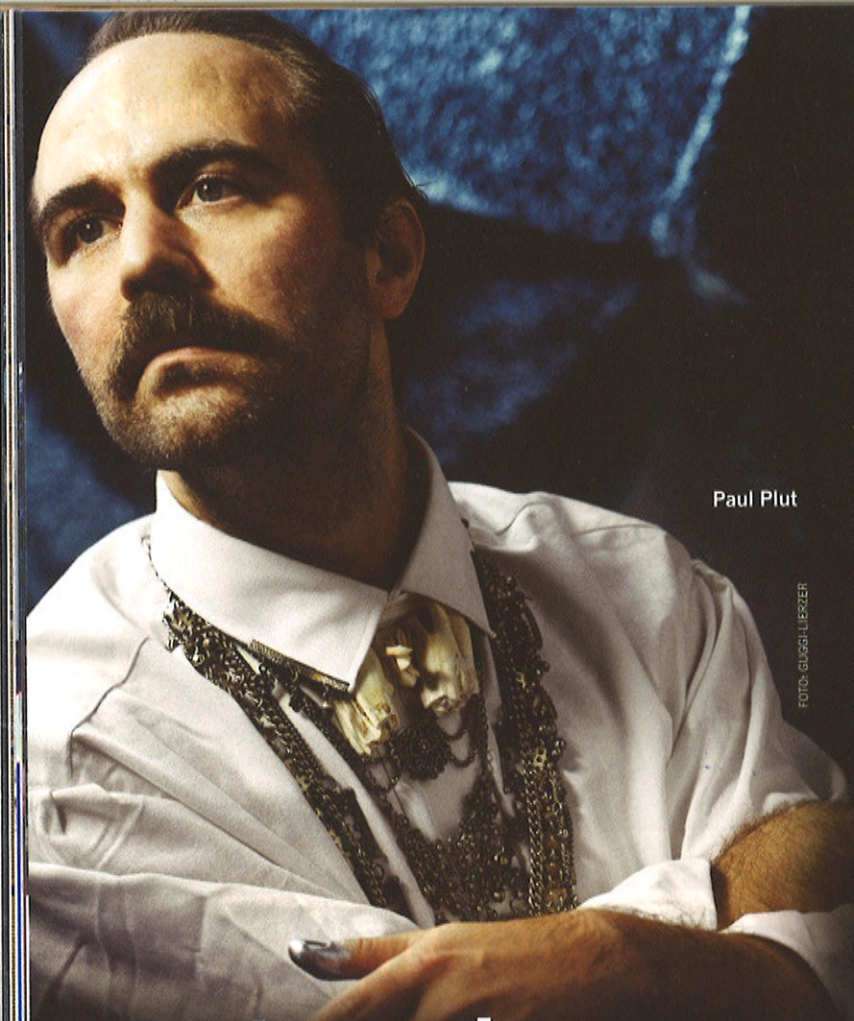

Paul Plut

FOTO: GUGGI-LIERZER

Ich kann mir aussuchen, wohin ich gehe, aber nicht, wo ich herkomme.

Es muss schon ein eigenes Lebensgefühl sein in der Ramsau, 1000 Meter überm Meer und trotzdem weit unter dem Gipfel des hoch aufragenden Dachsteins. Paul Plut verbrachte seine Kindheit da, ging zum Studieren nach Graz, hatte dort seine ersten Bandprojekte, ein paar Jahre später zog er nach Wien, ließ sich am Wienerberg nieder, gründete eine Familie, wurde Vater eines heute zweijährigen Sohnes und ist fest verankert in der städtischen Musikszene, ist bekannt für seine Band Viech, schreibt Theater- und Filmmusik. Und trotzdem lässt ihn sein Geburtsort nicht los.

2017 erscheint das erste Soloalbum des heute 32-Jährigen. „Lieder vom Tanzen und Sterben" war ein leises aber wuchtiges Werk mit wilden, düsteren und doch unverzagten Songs („Wenn d'Wöt aufheat / Klatsch in deine Händ", Klatsch). Am 22. Oktober erscheint „Ramsau am Dachstein nach der Apokalypse".

Eigentlich liegt das Werk schon länger vor. Denn der Künstler hat seit Februar 2021 monatlich einen Song veröffentlicht. Dazu hat er liebevolle Texte auf seiner Website veröffentlicht, die seine Gedanken zu den jeweiligen Liedern beschreiben. „Ein Blick durchs Schlüsselloch", wie Paul uns beim Telefoninterview Mitte September sagt.

Der Interview-Termin hat sich etwas verschoben, der zwei Jahre alte Plut Junior wollte nicht gleich einschlafen. Der seit 2016 hauptberufliche Musiker ist halt auch Vollblut-Papa.

Die Arbeiten an „Ramsau am Dachstein nach der Apokalypse" begannen dementsprechend zwischen Baby füttern und Windeln wechseln. „Ich war in Karenz, in dieser Zeit habe ich schon einen Teil der Texte und Konzepte geschrieben. Das war ziemlich genau im ersten Lockdown. Danach habe ich in meiner Studiowerkstatt die Sachen relativ schnell aufgenommen."

Damit aber kein falscher Eindruck entsteht, Paul Plut ist auch bei seinem Solo-Projekt nicht allein. Er hat sich drei ausgezeichnete Künstler dazugeholt, die ihn sowohl live als auch schon bei den Aufnahmen unterstützen. Schlagzeuger Julian Pieber, Keyboarderin Nastasja Ronck und Kontrabassistin Marie Pfeiffer. Gitarre und Gesang kommen von Paul Plut. „Musik und Texte sind von mir. Ich hab's dann auch arrangiert und hab mit den MusikerInnen zusammengearbeitet, gemeinsam den letzten Schliff hinzugefügt und das Ganze dann selbst aufgenommen. Abgemischt hat's der Alexander Lausch in Wien und gemastert der Martin Scheer."

Die vier Musiker spielen extrem zurückhaltend, der Klang ist atmosphärisch, und immer ist der Gesang im Zentrum und weit nach vorne gemischt. Das erzeugt eine unglaubliche Dichte, die den Fokus auf die poetischen, dystopischen Texte lenkt. Plut zum Sound des Albums: „Man tappt zuerst im Dunkeln, dann macht man ein paar Schritte, manchmal gefällt's einem, manchmal schmeißt man die Hälfte wieder weg. Aber jetzt, wenn ich mit ein wenig Abstand wieder reinhöre, freue ich mich darüber."

Vor allem das archaische Stampfen und Poltern erinnert an die Produktionen von Tom Waits. Ist das Zufall? „Ich kann mich erinnern, wie ich zum ersten Mal ‚Swordfishtrambones' gehört habe. Da hat sich meine Welt verändert, was die Musik angeht. Tom Waits geht noch einen Schritt weiter als andere Künstler. Und da meine ich weniger seine Stimme, die hat mich auch stark beeinflusst, sondern den Umgang mit Theatralik und Schlagwerk.

Er hat auf ‚Bone Machine' mit Hühnerknochen geschlagen und wir haben für die Nummer ‚Eitelkeit' Kuhhörner genommen. Man nimmt halt das, was man kriegt."

Das Album ist auf seine Art eine Hommage an die Region Ramsau und ihre BewohnerInnen. Ein Gegenentwurf zur kommerziellen Alpen-Verherrlichung und dem Lederhosen-Kitsch. Dass Ramsau die größte Tourismusgemeinde der Steiermark ist, spürt man hier nicht. Dafür aber den Respekt des Künstlers vor der Schönheit, aber auch vor der Brutalität der Gebirgslandschaft. „Der Ort ist eine Konstante in meinem Leben. Ich kann mir aussuchen, wohin ich gehe, aber nicht, wo ich herkomme."

So erzählt „Schwarze Finger" von der Schlosserei, in der Plut aufwuchs, aber auch: „Es geht auch ums Finger dreckig machen. Ich habe ständig den Wunsch, meine Musik mit Händen zu bearbeiten. Immer, wenn ich Musik machen, muss ich irgendwo draufhaun."

Die Zeilen „Wind, Schnee, Regen, Blitz, Dunner, Woiken, Nebi, nix, nur Wossa is grunna, hobn s' gsogt" („Genesis") lassen die Urangst vor einer Flutkatastrophe aufkommen. „Das ist ein Gedicht, eines Indianerstammes, das ich aus dem Englischen in den Dialekt übersetzt habe. Ich hab mir vorgestellt, das Lied singt dieser verrückte Priester auf der Straße, der vom Weltuntergang erzählt und davon, wie die Welt entstanden ist."

Und im Titelstück „Ramsau am Dachstein nach der Apokalypse" spaziert Plut durch seinen Heimatort, der gespenstisch leer und verlassen ist. Ja, auch Corona hat seinen Einfluss gehabt.

Paul Plut hat neun Lieder veröffentlicht, die vom Leben und Sterben erzählen, die dramatisch aber durchaus auch sanft und versöhnlich sind. So wie das letzte Stück am Album „Hinterm Haus". „Da steht mas Wosser in die Aung, vor lauter Glück. I bin ehrlich berührt, dass i no am Leben bin. Dos i mein Buam aufhebn derf. So a Glück"

nick wukovits

CD-TIPP

▷ Zeile 1

▷ Zeile 2